

Im Reich der **WOLKENMENSCHEN**



REUTERS/ ENRIQUE CASTRO-MENDIVIL

Ein einsames Land: Perus Norden wartet mit Kulturschätzen auf, die noch aus der Zeit vor den Inkas stammen – und mit unberührter Natur abseits von Touristenmassen

W

arum eigentlich immer diese Inkas? Warum immer Machu Picchu? Dabei ist hier in

der Gegend, hinter den Bergen ...“ Der freundliche Gastwirt in Cajamarca beendet den Satz nicht, denn nun wird die deftige Speise angepriesen, die gerade serviert wird: Kartoffelgratin mit Knoblauch, dazu ein gebratenes Meeresschweinchen, das eigentlich ganz brav nach Kaninchen schmeckt – und als Getränk Pisco Sour, der Landescocktail. Ketzerische Frage, während der Blick aus dem Restaurant auf die abendlich illuminierte Plaza de Armas mit der wuchtigen Kathedrale geht und rechts im Bild frohe junge Leute zu Gitarrenmelodien tanzen: Könnte dies alles nicht auch im berühmten Cusco sein, zu Füßen jenes Machu Picchu, von dem wir soeben gehört haben, dass er keinesfalls die einzig archäologische Attraktion des Landes sei?

VON MARKO MARTIN

Wir sind in Cajamarca, im Norden Perus, 2750 Meter über dem Meeresspiegel, wo man sich seit alters her eher mit gemischten Gefühlen an die berühmten Inkas erinnert. Deren in der Region ausgetragene blutige Bruderkrie-

ge hatten einst dafür gesorgt, dass der spanische General Pizarro mit nur 200 Soldaten den Norden erobern und alsbald ganz Peru unter spanische Herrschaft bringen konnte – nach der Hinrichtung des legendären Inka-Königs Atahualpa im Jahre 1533 just hier auf jener Plaza de Armas.

Begeben wir uns auf Spurensuche in die Prä-Inka-Zeit, die hier in den westlichen Kordillern traditionell hochgehalten wird. Hier, wo man stolz darauf verweist, dass sich hoch über dem idyllischen Cajamarca die kontinentale Wasserscheide entlangzieht, die geografische Mitte zwischen den Einzugsgebieten von Pazifik und Atlantik. Beim Verlassen der Stadt beeindruckt den Besucher eine Landschaft, die halb Death Valley, halb Elbsandsteingebirge zu sein scheint: bizarre Felsformationen, die sich wie steinerne Kakteen abrupt aus hügeliger Ebene erheben und beim Näherkommen und Hochkraxeln plötzlich quadratische Öffnungen offenbaren. Als wären es Fenster, durch die der Kordillerenwind zieht. Als wäre es eine Miniaturversion des jordanischen Petra. Oder ein Ausschnitt aus dem von Gaudí entworfenen Park Güell in Barcelona.

Wo sind wir hier eigentlich, da nun auch noch mit sogenannten Petroglyphen versehene Opfersteine auftauchen, dazu ein steinerner, noch immer Wasser

Es muss nicht immer Machu Picchu sein: Eine Reise zu den verwunschenen Orten im Norden Perus



führender Kanal und ein veritables Aquädukt? In Cumbemayo, an der wahren Wiege der peruanischen Kultur, wo bereits seit 1500 vor Christus Hochkulturen wie eben jene der Cumbemayos und Cajamarquinos existierten, die in die Felsen jene Öffnungen brachen, um darin ihre Toten zu begraben und mit

kostbaren, längst verschollenen Beigaben zu versehen.

Die Priester, die sich hier einst in Trance tanzten, mögen verschwunden sein. Doch für die freundlich-distanzierten Bewohner der umliegenden, mit Igelgras gedeckten Häuschen scheint diese Vergangenheit noch nah und wichtig genug, dass sie gar nicht daran denken, westliche Reisende mit lautstark feilgebotenen Folklore-Kram zu belästigen. Nicht hier im Norden.

Wobei die Landschaft immer wieder für Abwechslung sorgt: Nach dem Archaischen auf dem Berge dann unten im Tal das pittoresk beschauliche Kolonialstädtchen Celendin mit seinem farbenprächtigen Markt, dem weiß-blau getünchten Rathaus, der Barockkirche und dem obligatorischen Hauptplatz mit dem Rundpavillon in der Mitte. Doch geht es hinter der Stadt auf atemberaubend steilen Serpentinwegen wieder derart hoch hinauf, dass die kathedralförmigen Wolken plötzlich unterhalb der Haarnadelkurven sichtbar werden – willkommen auf dem Zentralandenmassiv mit seinen Kratern und Höhenzügen!

Dahinter, noch immer in beträchtlicher Höhe, doch nun wieder in saftig grüner Gegend und nahe des reißenden Rio Marañon, dann die Region des sogenannten Bergnebelwaldes, Heimat jener, die nicht zufällig „Wolkenmenschen“ ge-

nannt werden, „Chachapoya“ – damals wie heute. Ihr einstiges Reich, das sich im Norden Perus erstreckte, mag im 14. Jahrhundert von den Inkas besiegt worden sein, die heiligen Stätten geplündert und dann Jahrhunderte dem Vergessen und der tropischen Überwucherung anheimgegeben – die Erinnerung, wenn auch vage, blieb erhalten.

Denn wie hätte man auch jenes vertikale Mausoleum bei Revash ignorieren können, das von Weitem einem italienischen Bergdorf gleicht und beim Näherkommen einer Sammlung von Schwalbennestern, deren rote Bemalung in der Gegend ebenso leuchtet wie vor einem halben Jahrtausend? Größe und Mysterium der Prä-Inka-Kultur der Chachapoya: In den Tälern farbenprächtige Orchideen (über vierhundert verschiedene Sorten sollen es sein) und winzige Zucker- und Kaffeeplantagen, in den schroffen Felswänden dagegen jene unzähligen Mumiengräber. Beim Näherkommen – eine schweißtreibende, von schweisgsamen einheimischen Guides geführte Kraxeltour, die sich lohnt – erweisen sie sich zwar als leer, zeigen aber ihre Außenbemalung wie zum Trotz vor: ebenso verwunschen wie streng anmutende geometrische Formen und Tierfiguren. Wo aber sind die Mumien, letzte menschliche Zeugen einer großen Kultur, in welcher die Inkas einen gefährlichen Konkurrenten gesehen hatten?

In einem mit österreichischer Hilfe entstandenen Museum in Leymebamba wird das Verborgene offenbar. Hinter luftdicht geschlossenen Glasscheiben: kindgroße Mumien über Mumien. Wie Wissenschaftler (einschließlich des österreichischen „Ötzi“-Experten Horst Seidler) herausgefunden haben, waren in den Jahren zwischen 1470 und 1532 die Körper nach dem Tod mit Schwefel ausgeräuchert und auf ihre Knochenstruktur reduziert worden. Danach wickelte man sie in viele Lagen Baumwollstoff, die Schädel stopfte man mit Baumwolle aus. Dazu verwendete man zur Konservierung noch Kokablätter, die in einem Kräutersud gekocht worden waren.

Die derart fleisch- und alterslos gewordenen schauen aus leeren Augen recht verdrießlich, was auch an ihren unteren Kinn geschobenen, mit Fäden festgezurrten Arm- und Handknochen liegen könnte: ein Verfahren, das ein Herunterklappen des Oberkiefers verhindert. Geradezu triumphierend verkündet eine erklärende Tafel, dass Ende des vorletzten Jahrhunderts eine der Mumien auf mysteriöse Weise in ein Pariser Museum gelangt sei, wo sie der norwegische Maler Edvard Munch entdeckte – und sich inspirieren ließ für sein berühmtestes Gemälde, „Der Schrei“.

FORTSETZUNG AUF SEITE 2

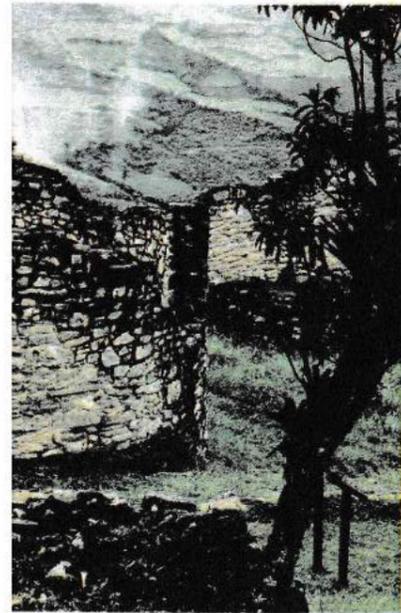
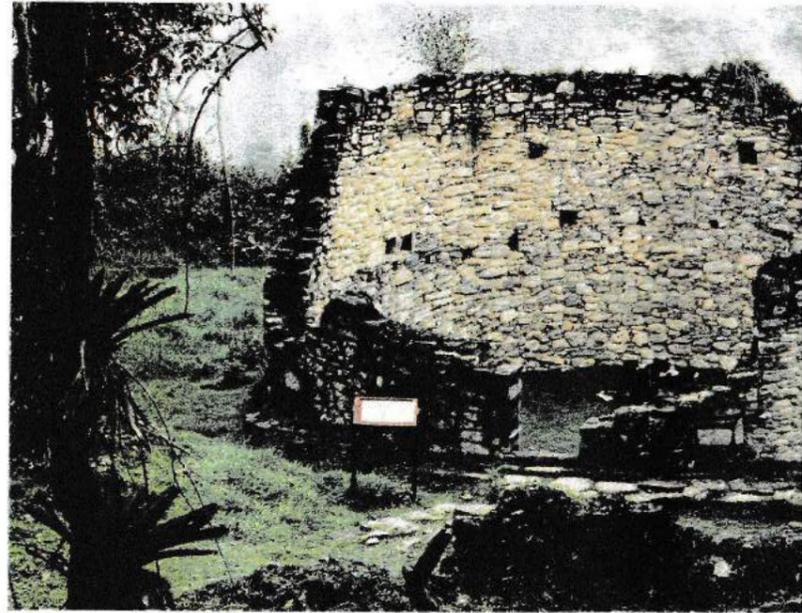
Im Reich der Wolkenmenschen

Wie diese Mumien jedoch im warmfeuchten Klima des „Bergnebelwaldes“ so lange unversehrt geblieben, das bleibt ein noch zu erforschendes Wunder. Denn nur durch Zufall war im Jahr 1997 die Großzahl dieser luftdicht verschlossenen Kulturzeugnisse entdeckt worden; die bekanntesten Felsgräber hatten ja bereits die siegreichen Inkas vor über 500 Jahren leer geräumt.

„Nach Ende der Kampfhandlungen wurden die Mumien nach Inka-Art neu bestattet oder verschwanden gänzlich, während in den Felsgräbern der Chachapoya nun Inka-Tote untergebracht wurden. Ob als Rache oder im Glauben an die weiterhin Kraft spendende Kultur der Wolkenmenschen, bleibt ungewiss.“ Ungewiss bleibt auch, ob Señor Juan, der dies erzählt, melancholisch ist ob des Verschwindens der Originalskulpturen. Er arbeitet im Dorf in einer Kunstschreinerei, in der Holzfiguren nach dem Vorbild der ehemaligen Totems und Grabbeilagen gefertigt und geometrisch bemalt werden. Oder ist seine Arbeit hier gar eine späte Revanche? Schließlich war der Sieg der Inkas über die Chachapoya nicht von Dauer. Nach dem Triumph der Spanier in Cajamarca mussten auch sie klein beigeben.

In den klimatisierten Räumen des bereits mehrfach ausgezeichneten Museums mit seinen Mumien, den Handwerks- und Kunstexponaten und den modernen, in Spanisch, Englisch und Deutsch abgefassten Erklärungen scheint diese Vergangenheit nur an der Oberfläche weit weg, beruhigend konserviert und analysiert.

Bis plötzlich das zuvor so stoische Gesicht des alterslos wirkenden Señor Juan eine abrupte Verwandlung erfährt – blitzschnell auftauchende Runzeln wie Grimassen, die kommen und verschwinden, während die raue Schreinerhand energisch die seidig blauschwarzen Haarsträhnen aus der Stirn wischt: „Was glauben Sie, weshalb Pizarros Männer in der Schlacht von Cajamarca gesiegt hatten und auswärtige Touristen heute dort eine kolonialspanische Architektur vorfinden? Weil zuvor die gedemütigten Wolkenmenschen über unvorstellbare Höhenzüge und Täler dorthin geeilt waren, um Pizarro Hilfe anzubieten! Aus Rache, aus Rache. Und nicht mehr fern ist der Tag, an dem Kuélap, die einstige Festung der Chachapoya, dem Massentourismusziel Machu Picchu den Rang ablaufen wird.“



Hoch-Kultur: Ruine in der 3000 Meter hoch gelegenen Festung Kuélap (o.), die Plaza de Armas in Cajamarca



Dann, als hätte er diese Rede – halb historisches Plädoyer, halb lokalpatriotisches Touristenumgarnen – nie gehalten, wird sein Gesicht wieder ausdruckslos. Draußen im langsam abnehmenden Sonnenlicht steht angeleint ein wolliges, sanftes Alpaka und schaut mit ähnlichem Ausdruck. Was aber hat es mit jenem mythischen Kuélap auf sich? Jesus weist den Weg. Zumindest indirekt, denn die Kleinlaster und Minibusse, die sich vom

2200 Meter hoch gelegenen Leymebamba auf schmalen Pisten noch weitere 100 Meter spiralförmig hinaufschrauben, sind mit knallbunten Konterfeis des Heilands bemalt, auf dass keiner der Wagen in die steilen Schluchten stürze.

Endlich ist, quasi hinter den sieben Bergen, die Festung Kuélap erreicht. Machtzentrum der kriegerischen Chachapoya, im 12. Jahrhundert aus Granit erbaut, damals das größte Bauwerk Süd-

Tipps und Informationen

Anreise Nach Lima via Madrid etwa mit Iberia (www.iberia.com) oder Latam (www.latam.com), die auch Inland-Weiterflüge anbietet.

Touren Maßgeschneidert mit Enchanting Travels („Im Land der Nebelkrieger“, 12 Tage ab 4300 Euro p.P., www.enchantingtravels.de), oder mit Gateway Lateinamerika („Perus Norden“, 15 Tage ab 3026 Euro, gateway-lateinamerika.de).

Auskunft www.peru.travel/de/

amerikas. Die 20 Meter hohe Festungsmauer mit ihren lediglich drei schmalen Eingängen ist noch intakt – und zeugt gleichzeitig vom unaufhaltsamen Wandel der Geschichte, denn um das Jahr 1470 war die als uneinnehmbar geltende Festung schließlich doch den Inkas in die Hände gefallen, die deren Bewohner entweder töteten oder deportierten.

„Die waren cleverer oder vielleicht auch nur rabiater als unsere hiesigen Po-

litiker, die es noch nicht einmal geschafft haben, dieses 3000 Meter hoch gelegene Areal als Unesco-Weltkulturerbe durchzusetzen. Seit Jahren steht Kuélap auf der Warteliste, Ausgrabungen hat es zuletzt vor fünf Jahren gegeben, und angesichts der überwachsenen Pfade jemals die neu erbaute Seilbahn die erhoffte Touristenschwemme ...“ Der junge Archäologe beendet den Satz nicht, auch möchte er seinen Namen nicht in der Zeitung lesen. Von diversen Geschäftsinteressen rund um Kuélap munkelt er, von Clans, die sich gegenseitig lähmen, was für den Besucher jedoch einen Vorteil hat: Er ist nahezu ungestört. Ab Februar soll allerdings die jüngst fertiggestellte Seilbahn Touristen hoch befördern.

Doch noch sind die Pfade nicht ausgetreten, noch muss sich der Besucher nicht, wie in Machu Picchu, durch lärmende Gruppen aus aller Welt zwängen, sondern kann zwischen Ruinen umherstreifen, den Wind im Gras singen hören und den von Wolken gebrochenen Sonnenstrahlen zusehen, wie sie die Gipfel illuminieren. Atemberaubendes Reich der Wolkenmenschen hier oben auf dem Berg, auf dem einst eine stolze Hochkultur zu Ende ging. Und kein Reiseführer weit und breit, der dem ehrfürchtigen Gast etwas ins Ohr schreit. Kuélap, wuchtige Steinruine, Gras und Moos gewordenes Sinnbild von immenser Macht und deren Verlust, denn auch die Inkas hatten die Festung nicht allzu lange halten können. Irgendwann hatte die spanische Pest auch Kuélap erreicht und den Ort entvölkert, sodass er jahrhundertlang vom Dschungel überwuchert wurde. Ironischerweise am besten erhalten sind die kleinen Gehege, in denen man damals Meerschweinchen hielt.

Reiche, Herrscher, Festungen entstehen und vergehen, doch noch heute werden die Tiere als Kaninchenersatz gegrillt und gegessen, hier bei den „Wolkenmenschen“ ebenso wie in Cajamarca, wo diese Entdeckerreise in den verwunschenen Norden Perus begonnen hatte. Wie viel Geheimes, noch längst nicht zur Gänze entschlüsselt, birgt diese Gegend!

Es muss tatsächlich nicht immer Machu Picchu sein.

■ Die Teilnahme an der Reise wurde unterstützt von Prom Perú. Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter www.axelspringer.de/unabhaengigkeit